

## **„Bürgerreise 2010“**

### **- Einblicke in den Alltag in der Partnerstadt Ocotal in Nicaragua -**

Gemeinsam mit sechs anderen Reiseteilnehmern aus Wiesbaden starteten wir am 03.07.2010 frühmorgens am Flughafen Frankfurt nach Nicaragua. Nach fast 24 Stunden Flugzeit, unterbrochen von mehreren Zwischenstopps, kamen wir in Nicaraguas Hauptstadt Managua an - um festzustellen, dass von unseren acht Koffern lediglich einer angekommen war. Unsere Stimmung sank rapide. Unser Reiseführer, der uns am Ausgang mit einem großen Schild „WIESBADEN“ erwartete, blieb davon vollkommen unbeeindruckt: „Das macht gar nichts. Hier in Nicaragua braucht man sowieso nicht so viel Zeug. Wir kümmern uns um Eure Koffer und Ihr macht Urlaub“.

Und so kam es dann auch. Mit ganz viel gespannter Erwartung auf Land und Leute ging es am nächsten Tag los nach Norden, vorbei an kleinen Ansiedlungen, den Städten Sebaco und Estelí, Reisfeldern und Tabakanbauflächen. Bis die ersten Pinien auftauchten, Zeichen für die Region „Nueva Segovia“ im äußersten Norden des Landes. Vor fast 20 Jahren hatte ich als Ärztin in Ocotal, der Hauptstadt der Region, gearbeitet; nun führte mich eine Bürgerreise des Städtepartnerschaftsvereines Nueva Nicaragua aus Wiesbaden erstmals wieder hierhin in den gebirgigen Norden Nicaraguas.



*Nicaragua grenzt im Norden an Honduras, im Süden an Costa Rica, im Westen an den Pazifik und im Osten an die Karibik. In Nicaragua leben ca. 5,5 Millionen Menschen, die meisten von ihnen in der Pazifikregion und mehr als 1 Million davon alleine in der Hauptstadt Managua. Wirtschaftlich gehört Nicaragua zu den ärmsten Ländern der Welt, es ist nach Haiti das zweitärmste Land Lateinamerikas. Das Land ist aufgeteilt in 15 Regionen. In Ocotal, der Hauptstadt der Region „Nueva Segovia“, leben 32.000 der 215.000 Einwohner dieses Bezirkes.*

Ein erster Stadtrundgang durch Ocotal führte uns vorbei an dem neuen Markt und Bus-



bahnhof, dem neuen Rehabilitationszentrum für behinderte Kinder und Jugendliche, dem wunderschön angelegten Stadtpark, der Kirche, vielen lebhaften Straßen und kleinen Geschäften. Im Stadtteil „Barrio Pueblos Unidos“ wurden wir mit dem Problem der Landnahme an einem vollkommen ungeeigneten Ort konfrontiert. Hier vermischen sich die Nöte derer, die vor wirtschaftlicher Not fliehend aus dem umgebenden Land in die Stadt gezogen sind, mit dem Profitstreben anderer, die ihnen für etwas Geld ein vollkommen ungeeignetes Grundstück

verkauft haben. Hier im Abflussgebiet eines Flusses verwandelt sich das Gelände bei Regenfällen immer wieder in einen reißenden Strom. Oft gehört dabei den „Verkäufern“ das Gelände noch nicht einmal. Der Bürgermeister der Stadt, Dr. Norori, erzählte uns, wie er mit Geduld und zähen Verhandlungen das Problem zu regeln versucht. Wichtig sei ihm dabei, die eine Gruppe von der anderen zu unterscheiden und dementsprechend damit umzugehen. Die Wohnverhältnisse in diesem am Rand gelegenen Stadtteil waren insgesamt sehr einfach bis ärmlich, in dem irregulär bebauten Abschnitt allerdings waren sie katastrophal - keine Wasser- und Stromversorgung, keine Abwasserentsorgung, keine Straßen, Hütten aus Holzlatten, Plastik und Blechresten.

Die ganze Stadt sah anders aus als vor 20 Jahren und war dann doch auch irgendwie gleich geblieben. Es gab viel mehr Waren und Geschäfte als vor 20 Jahren. Auch die Infrastruktur in der Stadt, die Straßen, die Beleuchtung und die Sauberkeit waren deutlich gebessert. Am deutlichsten fiel mir auf, dass keine hungernden Kinder mit Hungerbäuchen mehr in den Straßen zu sehen waren, wie sie - bettelnd am Straßenrand - vor 20 Jahren immer wieder zum Alltag gehört hatten. Die Umtriebigkeit und Geschäftigkeit in den Straßen, der ohrenbetäubende Lärm und die ungehemmte Lebensfreude der Menschen waren aber noch genauso, wie ich sie in lebendiger Erinnerung hatte.



In den folgenden Tagen besuchten wir einige Partnerschaftsprojekte Wiesbadens. In der Kinder-Bibliothek „Las Abejitas“ im Zentrum der Stadt beispielsweise kommen seit Jahren täglich bis zu 150 Kinder zusammen, die dort spielen, Hausaufgaben machen und spielerisch zum Lesen angehalten werden. In der „Casa Materna“ können sich Schwangere mit Risikoschwangerschaften aus ländlichen Gebieten einige Zeit vor und nach der Geburt aufhalten. Die noch in Bau befindliche „Casa entre Nosotras“ für Frauen und Mädchen, die Opfer häuslicher und sexueller Gewalt wurden, werde dringend gebraucht, wie uns die Chefin des Frauenkommissariats der Polizei mit Nachdruck versicherte.

Die Kinder des neuen Stadtteilkindergartens im Barrio „Nuevo Amanecer“ begleiteten wir zu ihrem Mittagessen in den Speisesaal einer nahe gelegenen Schule. Alle Kinder im Schul- und Vorschulalter erhalten in Nicaragua einmal täglich eine warme Mahlzeit, einfach aber nahrhaft mit Reis, Bohnen und Mais-Tortillas.

In dem einzigen Altersheim der Stadt Ocotol leben 32 Menschen, alle in 2- bis Mehrbettzimmern. Die Zimmer sind klein und karg, meist nur die Betten, manchmal ein kleiner Tisch. Dieses Heim machte trotz aller finanziellen Nöte auf uns einen sehr freundlichen und liebevollen Eindruck. Dies lag sicher auch an der Einstellung der Leiterin, Zoila Velasques, die sich mit Hingabe um die älteren Damen und Herren kümmert. Respekt füreinander, sowohl für die Mitarbeiter untereinander als auch für die Bewohner, sei die Grundlage all ihrer Tätigkeit, für die sie



immer wieder werbe und zu der sie immer wieder alle anhalte. Mitarbeiter und Bewohner des Heimes versuchen, für den Unterhalt des Hauses mitzuarbeiten. Sie nähen Tischdecken oder basteln Pinatas, die die Bewohner des Stadtteiles zu günstigen Preisen bei ihnen kaufen können.

Auf einen kleinen Hinweis von mir vor dieser Reise hatte mir eine Krankenkasse aus Saarbrücken eine riesige Reisetasche voll mit blauen Pullovern, T-Shirts, Handtüchern und Regenjacken zum Verschenken in Nicaragua mitgegeben. Die Bewohner des Altenheimes freuten sich unendlich über die Pullover und bestanden darauf - trotz einer Affenhitze - die Pullover sofort anzuziehen und in ihren neuen Pullovern fotografiert zu werden. Die T-Shirts verteilten wir später an die Mitarbeiter der Kinderbibliothek, die Handtücher an das Krankenhaus. Die Freude war überall gleich.

„Malaria ist heute kein Problem mehr“, erzählte uns der Verantwortliche für das Gesundheitswesen in der Region Nueva Segovia, Francisco Reyes. Man habe die Erkrankung durch konsequenten Einsatz von Insektiziden und permanente Aufrufe an die Bevölkerung, stehendes Wasser zu vermeiden oder abzudecken, nahezu zum Verschwinden gebracht. Auch das Problem der Unterernährung und des Hungers habe man in den Griff bekommen. Es gebe noch immer einzelne Fälle von deutlicher Unterernährung, dies aber insbesondere in den weiter entlegenen ländlichen Gebieten.



Francisco Reyes erläuterte uns, dass das Krankenhaus in Ocotal als einziges Krankenhaus in der gesamten Region Nueva Segovia als Referenzkrankenhaus für die größeren Gesundheitszentren in den größeren Gemeinden, die teilweise mit OPs und Betten ausgestattet sind, dient. Hinzu kommen dann wiederum kleinere Gesundheitszentren in den kleineren Gemeinden und Gesundheitsteams, die die weiter entfernt liegenden ländlichen Gebiete regelmäßig besuchen.

Beim anschließenden Besuch im Krankenhaus stießen wir auf eine erdrückende räumliche Enge, fehlende Ausstattung und ein altes, schwer zu pflegendes Gemäuer. Das Krankenhaus hat 99 Betten, aufgeteilt in die Abteilungen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Chirurgie und Gynäkologie/Geburtshilfe. In der Geburtshilfe müssen die Betten oft mit zwei Frauen belegt werden, weil der Platz sonst nicht ausreicht. Das Krankenhaus verfügt über das einzige EKG für den gesamten Bezirk Nueva Segovia, genauso das einzige, nur zeitweise funktionstüchtige Röntgengerät; Bettwäsche muss von den Patienten und ihren Familien selbst gestellt werden. Es gibt auch in der Notfallambulanz keinen einzigen Überwachungsmonitor.

In der Pädiatrie sprachen wir mit einer 17-jährigen Frau, die mit ihrem kleinen Kind aus der Nähe der Gemeinde Murra kam. Sie hatte 4 Wegstunden mit dem Auto und zuvor nochmals 2 Stunden Fußweg zurücklegen müssen, um mit ihrem erkrankten Kind zum Krankenhaus zu kommen. Geduldig saß sie auf einem Stuhl im Gangbereich der Pädiatrie zwischen anderen kleineren und größeren Kindern und deren Müttern und wartete auf den Arzt, in der Hoffnung sich vielleicht an diesem Tag wieder auf den beschwerlichen Rückweg machen zu können.



Lange besprachen wir mit Dr. Reyes die Probleme der Gesundheitsversorgung, die fehlenden finanziellen Mittel, die schlechte Ausstattung, aber auch die mangelnde Hygiene und das oft fehlende Engagement der Mitarbeiter. Dieser Besuch im Krankenhaus hinterließ uns nachdenklich und erschüttert. Mich selbst machte das Gesehene traurig. Von der Aufbruchstimmung und dem Engagement, das wir kleine Gruppe von hoch motivierten Ärzten vor 20 Jahren in dieses kleine Krankenhaus gesteckt hatten, war so gar nichts mehr zu spüren.

Unsere anschließende mehrtägige Rundreise durch Nicaragua führte uns über die Orte León, Massaya, Granada und Ometepe zurück nach Managua. Dabei sahen wir heiße Quellen, bestiegen Rauch speiende Vulkane, erklimmen hohe Wasserfälle, durchwanderten einen Nebelwald, sahen staunend auf präkolumbianische Skulpturen und Petroglyphen, fuhren auf dem Boot durch einen Mangrovenwald und trafen auf Krokodile, Brüllaffen, eine Vielfalt von Vögeln und Schmetterlingen und waren hingerissen von der Schönheit des Landes.

Am meisten eingenommen hat uns aber - gerade angesichts der großen Armut - die Lebensfreude der Menschen, mit denen wir in Kontakt gekommen sind. Überall wurden wir mit einer unvorstellbar großen Herzlichkeit willkommen geheißen, immer fand sich ein Grund zusammensitzen, zu feiern und zu erzählen. Die Menschen, denen wir in Nicaragua begegnet sind, werden mit Sicherheit einen festen Platz in unseren Gedanken behalten! (Die Koffer kamen auch irgendwann an, aber das war dann nicht mehr so wichtig.)

*Dr. Ursula Weibler-Villalobos*